Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 92 (1966)
Heft: 38

Illustration: [s.n.]
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

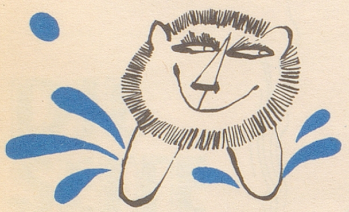
Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

FRITZ HERDI

Limmat Spritzer



Interessenten

Es war ein Doppelschweben: über dem Zürichsee schwebte seit der Gartenbauausstellung 1959 eine Gondelbahn, und über der Gondelbahn schwebte das Schwert des Damokles, des Bundesrates, des Gesetzes. Und dann war ausgeschwebt. Die Gondelbahn, von den einen als touristische Attraktion gepriesen, von den andern als jämmerliche Heimatbild-Verschandelung verwünscht, wurde abgebrochen, in Bestandteile zerlegt, magaziniert. Damit ist die Angelegenheit für uns Zürcher im Prinzip erledigt. Die Geschichte vom traurigen Ende der Bahn aber hat sich mittlerweile weit herumgesprochen. Jedenfalls erhielt ein Zürcher dieser Tage einen Brief. Von ziemlich weit weg. Aus dem Balkan. Bekannte, die dort leben, haben ihn brieflich wissen lassen, daß sie soeben vom Abbruch erfahren haben. Und das, so schreiben sie, sei ein veritabler Jammer.

Ein Jammer nicht zuletzt deshalb, weil dort, wo die Schreiber leben, ein üppig breiter Fluß durchs Gelände rauscht. Links eine Stadt, rechts eine Stadt. Der Versfetzen «Sie konnten zusammen nicht kommen» geht in diesem Zusammenhang allerdings daneben. Denn eine Brücke von Ufer zu Ufer fürs tägliche und nächtliche Hinüber und Herüber existiert seit langem. Aber, so finden die Schreibenden aus dem Balkan, diese eine Brücke tut's auf die Dauer einfach nicht.

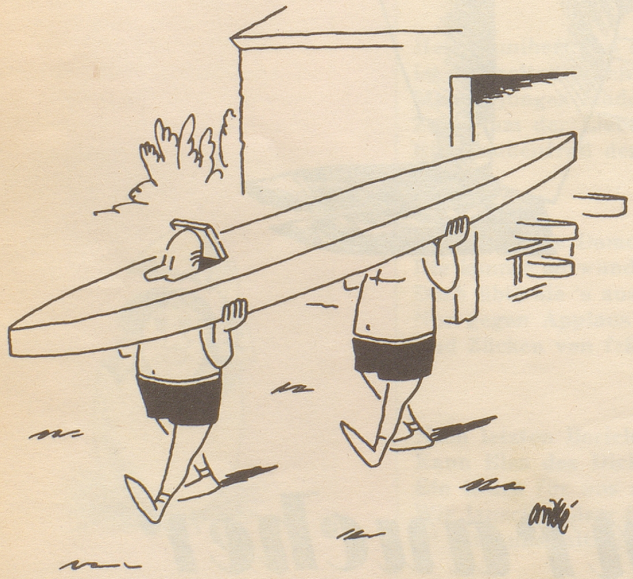
Sie tippten sich an die Stirn, als sie vom Sang- und Klanglosschicksal der Zürcher Gondelbahn erfuhren. Das, zum Donnerwetter, wäre eine flotte Lösung! Mit andern Worten: «Ihr glaubt gar nicht, wie gut eure lustige Gondelbahn in unsere Gegend passen würde. Das Ei des Kolumbus nimmt sich daneben wie eine verschrumpelte Stachelbeere aus. Wozu die Gondelbahn verrotten lassen? Schickt uns das Ding, wir setzen es hier unten zusammen, und fertig ist die Attraktion!»

Es gibt wahrhaftig noch Menschen, die sich für etwas begeistern können. Natürlich ist es kein Honigschlecken, eine ganze Gondelbahn in den Balkan hinunterzutransportieren. Davon, wie man es anpakken müßte, haben die Verfasser im Augenblick noch keine quellklare Vorstellung. Aber die Besitzer und Erbauer der Gondelbahn könnten sich dahinterklemmen und den Transport fachmännisch organisieren. Soviel ich weiß, ist die Bahn noch nicht verkauft, sondern liegt stückweise in den Kantonen Zürich und Bern in Depots. Wer möchte heutzutage nicht einen Millionenschnitt machen? Denn bei der Gondelbahn geht es um eine siebenstellige Summe, und diese jetzt hereinzuholen ... also, ich bitte jeden, der noch Zeit und Werkzeug zum Denken hat, sich das zu überlegen!

Allerdings kommt noch ein abschließendes Detail zur Geschichte, die dadurch einen Stich teils ins Heitere, teils ins Rührende erhält. Die balkanischen Briefschreiber, die in romantischen Träumen schon Gondeln über ihren Fluß schweben sehen, bringen gegen Brief-Ende auch die finanzielle Seite der Angelegenheit zur Sprache. Nennenswerte Barbeträge, so lassen sie den Zürcher Epistelempfänger wissen, stehen ihnen leider nicht zur Verfügung. Hingegen werden in ihrer Gegend ein paar leckere Spezialitäten gepflegt: ein Schafkäse, der sich im ganzen Lande gehobensten Ansehens erfreut; ein edler Tropfen, der punkto Bouquet seinesgleichen sucht; eine famose geräucherte Wurst, die weit und breit kaum Konkurrenz zu fürchten hat.

Kurz und gut: Vielleicht, so suggerieren die Leute aus dem Balkan, könnten wir Zürcher dafür sorgen, daß die Gondelbahn, statt sinnlos rostigem Untergang entgegenzudösen, zu ihnen hinuntergeschickt würde. Sie dort unten aber würden ihrerseits keine Mühe scheuen, uns einen rechten Schub Roten, Räucherwurst und Schafkäse zukommenzulassen. Einzelheiten wären selbstverständlich noch zu besprechen.

Ich weiß jetzt bloß nicht, ob die Besitzer und Erbauer der Zürcher Gondelbahn Schafkäse mögen ...



Der Mensch hat frei

Zwar steht bei Schiller nicht, der Mensch *habe*, sondern: er *sei* frei. Schüler indessen haben an bestimmten Nachmittagen frei, am Samstag bombensicher, am Mittwoch wahrscheinlich. Ein Teil der Freizeit geht allenfalls für Schulaufgaben drauf, die Hauptsache vorwiegend für Hobbies.

Würden die Buben an einem freien Nachmittag zu einem Kickfestival aufgeboten, dann wären sie vermutlich mit Leib und Seele dabei. Von der Freiheit aber wollen junge Schüler während der Freizeit vor allem dann nicht allzuviel wissen, wenn das Thema in Form eines Freiheitsdramas vorgesetzt wird. Damit sind wir endgültig bei Friedrich Schiller und seinem ‹Wilhelm Tell› angelangt.

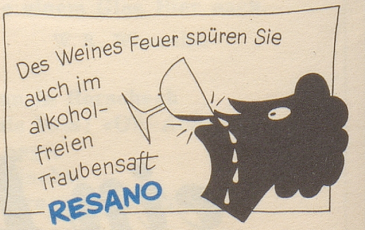
Im August erfuhr man aus dem amtlichen Schulblatt einmal mehr, daß zwischen dem 30. November 1966 und dem 8. April 1967 im Schauspielhaus wiederum für die Schüler des letzten schulpflichtigen Jahrganges unentgeltliche Vorstellungen von Schillers ‹Tell› durchgeführt werden. Die Begeisterung der Schüler ist jeweils mäßig. Sie gehen hin, dem Lehrer gehorchend, nicht dem eignen Triebe. Sie haben im letzten Schuljahr ohnehin oft ein bißchen sehr viel ‹Tell› im Schulsack. Eine Schülerin in Zürich formulierte es einst so: «Im letzten Monat der zweiten Sek, da beginnt der große Schreck: Der Lehrer legt den ‹Tell› uns vor und sagt: ‹Schreibt euch gleich hinters Ohr, er ist der größte Freiheitsheld, den je gekannt hat unsere Welt!› Und alsbald fängt das Lernen an, zum Beispiel: ‹Die Axt im Haus erspart den Zimmermann.›»

Unlustbetont lassen sie die Aufführung über sich ergehen, mit Schillers ‹Braut von Messina› – leicht abgewandelt – seufzend: «Die Welt ist vollkommen und hell, wo die Schule nicht hinkommt mit ihrem Tell.» Sie sitzen die Aufführung ab wie einen Arrest. Wenn eine Möglichkeit zu Allotria, Schabernack, Pöbelei besteht, packen sie die Gelegenheit munter beim Schopf.

Nicht ausschließlich, aber sicher zum Teil rührt die betonte Unlust (namentlich bei städtischen Schülern) daher, daß die Erziehungsdirektion sämtliche Tell-Aufführungen mit einer erschütternden Beharrlichkeit, wie sie nur noch den sauren Gurken im Sommer eigen ist, auf Mittwoch- und Samstagnachmittage festsetzt. Der schulfreie Schulnachmittag ist im Eimer, der Keim für Renitenz gepflanzt und begossen.

Als ich noch zur Schule ging, es ist eine ganze Weile her, kam es vor, daß man Arrest sogar an Sonntagen (!) absitzen mußte. Diese Zeiten sind vorbei. Und ich könnte mir durchaus vorstellen, daß Tell-Aufführungen für Abschlußklassen gelegentlich während der Schulzeit und nicht an freien Nachmittagen gegeben werden. Wie es sich, milde gesagt, auch gehört. Daß einem ‹unser› Freiheitsdrama die Opferung eines schulfreien Nachmittags wert sein sollte, kann man selbstverständlich einem Achtkläßler erzählen. Er wird zustimmen oder auch nicht. Eher nicht. Besonders dann nicht, wenn es ihm vom Vater eingebläut wird, der jedesmal am 1. August wettert, er werde erst von jenem Augenblick an beflaggen, da er am Bundesfeiertagmorgen nicht mehr arbeiten müsse.

Wie gesagt: Ich hoffe ... Wenn auch mit einem Schuß Skepsis. Zwar sagt der alte Attinghausen im ‹Tell› sehr schön: «Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit.» Bei der Erziehungsdirektion, die ihre Tell-Aufführungen nach wie vor mittwochs und samstags auf «punkt 14.10 Uhr» ansetzt, ist der Satz noch nicht voll gewürdigt worden. Und so bleibt es denn vorderhand bei der alten Regelung. Und nimmt man dann einen Buben, der etwas von «Schmarren» brummt, ins Gebet, so mag er eventuell leicht ‹angeschillert› trotzen: «Ich bin der Letzte unserer Klasse, doch die Gescheit'ren denken just wie ich.»



Hersteller: Brauerei Uster